

Wir alle haben schon Amerikaner gesehen, die entsetzlich leichtsinnig waren, besonders nach Mitternacht auf dem Montmartre, und Franzosen um die Börse herum, die einen äußerst amerikanischen Eindruck machten.

Ich glaube, man tut gut daran, die Marionetten auf dem Basar der zivilisierten Menschheit nicht schematisch einzuteilen. Seit fünfzig Jahren hält man in Frankreich an einem klassischen Typ der Amerikanerin fest. Für die meisten Franzosen ist sie der personifizierte Vampir. Eine exzentrische, schlecht erzogene, egoistische, tollkühne Person, Meisterin in Ehescheidungsangelegenheiten ohne überflüssige Gefühle mit rasendem Verbrauch an Schecks. Und der Leser, ob Franzose oder Engländer, der das Leben drüben aus eigener Erfahrung noch nicht kennt, macht sich danach sein Bild, und zwar so verkehrt wie möglich; denn er verallgemeinert und übersieht neben den hundert Amerikanerinnen vom Vampirtyp die zehntausend sentimental, romantischen Frauen mit ausgesprochenem Innenleben. Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung versichern, daß es in den Vereinigten Staaten bedeutend weniger Celimenen als Charlotten gibt. Nur den Typ Werther gibt es nicht. Die Werther können da nicht existieren, weil man sich in Wall-Street keine Kugel in den Kopf jagt. Dort gibt's nur Selbstmord mit elektrischem Schlag.

\*

Manche Leser werden mit Erstaunen an Einzelheiten in meinen Romanen festgestellt haben, daß mir das Leben in Berlin und in Deutschland überhaupt keineswegs fremd ist. Ja, ich habe meine Jugenderinnerungen, die mich an den Strand der Spree zurückführen, nicht vergessen. Das war die Sturm- und Drangperiode, als wir in den Cafés am Kurfürstendamm mit flammender Begeisterung über die ästhetische Offenbarung der Secession in Charlottenburg disputierten, über Max Liebermann, Slevogt und Leistikow; als mein Freund Benno Jacobsohn für Alexander im Residenz-Theater die neuesten Pariser Lustspiele übersetzte; als ich die schöne Marie Sulzer — damals noch nicht Baronin Liebenberg — im Trianon-Theater anschwärmte; als wir, ohne uns ein bißchen zu genieren, bei Aschinger für fünfzig Pfennig Mittagbrot aßen und dabei lebhaft über „Kleine“ von Johannes Schlaf, Arno Holz' Schüler, debattierten. Damals triumphierte gerade Victor Holländer in Berlin, und unsere kleinen Freundinnen, die Tietz-Mädels oder die russischen Studentinnen, trällerten die allerneuesten Schlager.

Wie waren wir jung damals! Einstein hatte uns noch nicht infiziert mit der Erkenntnis der Relativität aller Dinge, auch der Liebe. In den Zelten, nicht weit von dem Institut für sexuelle Wissenschaften, wo jetzt Dr. Hirschfeld seine merkwürdigen Studien über die Anomalien der armen Menschheit betreibt, tranken wir unseren Dämmerschoppen, und das Bier war noch heller als das Blondhaar unserer kleinen Mädchen.

Ja, jung waren wir! Und wenn wir im Tiergarten unter den Bäumen schlenderten, schien uns die Zukunft so strahlend und rosig wie die Sonne, die vor unseren Augen langsam zum Horizont niedersank. — — — Das Leben hat uns gelehrt, daß auch die Sonne Flecken hat.

*(Deutsch von Eva Maag.)*